



Allein

Es passt zum seit Jahren anhaltenden Trend: Die Angst vor dem Gesetz scheint die Angst vor Unfällen zu überholen. Die Frage, „kann man mich rechtlich belangen wenn ...“, scheint belastender zu sein, als die Vorstellung der konkreten Unfallfolgen. Auf meine Gegenfrage, ob dieses „wenn ...“ aus bergsportlicher Sicht verantwortbar und richtig erscheint, folgt als Antwort immer ein JA. Meiner Schlussfolgerung, dass dann auch keine Intervention seitens der Justiz zu erwarten ist, wird nur zögerlich Glauben geschenkt. Konkret war es die Frage - „kann man mich rechtlich belangen, wenn ich einen Teilnehmer bei einer Führungstour allein zurücklasse“, die zuletzt besonders häufig gestellt wurde. Die Unsicherheit wurde durch die Verurteilung eines Bergführers gefördert, der sich von einem seiner beiden Gäste dazu überreden ließ, die Tour fortzusetzen und ihn allein den Rückweg antreten zu lassen. Dabei kam es zum tödlichen Absturz. Ort des Geschehens war der Piz Bernina, die Umkehrstelle die Fuorcla Prievlusa. Wer als juristischer Laie dem Prozess beiwohnte, konnte es förmlich spüren, dass ein Freispruch in der Luft lag, doch das Tiroler Bergsportführergesetz in seiner Fassung 2011 ließ keinen Ausweg. Paragraph acht zählt die Pflichten des Berg- und Skiführers auf: Der Bergführer „darf seine Gäste im alpinen Gelände nur dann allein lassen, wenn dies unbedingt erforderlich ist, um Hilfe herbeizuholen. In einem solchen Fall hat er für die Sicherheit der Zurückbleibenden bestmöglich zu sorgen.“

Es brauchte dieses Urteil, um auf einen Passus im Gesetz aufmerksam zu werden, gegen den Bergführer regelmäßig verstoßen. Da diese Entscheidungen offensichtlich immer der Situation angemessen getroffen werden, kam es zu keinen Unfallereignissen und somit zu keiner Befassung durch das Gericht. Tatsächlich ist das Alleinlassen von geführten Personen, aber auch im privaten Rahmen, ein ernst zu nehmendes Thema und der Grundsatz „in der Gruppe zusammenbleiben“ ist vernünftig und richtig. Richtig ist aber auch, dass die Praxis Ausnahmen geradezu erzwingt. Gesunde und gut ausgerüstete Erwachsene bei gutem Wetter und zeitlich naher Rückkehr am Skidepot zurückzulassen, ist eine führungstaktische Entscheidung, die sehr sorgfältig getroffen werden muss – sie ist aber a priori kein Fehler! In der Novelle 2015 wurde nun der Paragraph acht der Wirklichkeit angepasst: „Er darf Gäste allein lassen, wenn dies unbedingt erforderlich ist, um Hilfe herbeizuholen. Im Übrigen darf er Gäste im gegenseitigen Einvernehmen, jedoch nur bei den Umständen entsprechend sicheren Verhältnissen allein lassen, wenn ihnen dies im Rahmen ihrer Eigenverantwortung zumutbar ist.“

Michael Larcher
Alpenverein-Bergsport

alpenverein 
österreich



Tote = Opfer?

Menschen sterben. Im Kontext einer gewaltsamen oder unnatürlichen Todesursache, wie zum Beispiel beim Tod durch Steinschlag, wird häufig der Begriff „Opfer“ als Terminus für die Verstorbenen verwendet: „Unfallopfer“, „Lawinopfer“ usw.; die lateinischen Ursprungs-Verben „operare“ und „offere“ beschreiben in ihrer Bedeutung lediglich die Tätigkeiten des Arbeitens und Darbietens, doch im Laufe der Jahrhunderte hat sich der Wortgebrauch vielfältig entwickelt, nicht selten mit negativen Konnotationen. In der Jugendsprache gibt es beispielsweise die Verwendung von „Opfer“ für Schwache und Außenseiter, „Bauernopfer“ sind unrechtmäßig Verurteilte anstelle der eigentlich Verantwortlichen, in Kriegen werden getötete Zivilisten als unvermeidbare Opfer („Kollateralschäden“) einkalkuliert, „einer Täuschung zum Opfer fallen“, „Opfer eines Missverständnisses“. Sicher, es gibt auch einen neutralen oder gar positiven Wortgebrauch im Sinne von Hingabe, Verzicht, Einsatz. Dies erfolgt jedoch meist mit der Aussicht, für das gegebene Opfer etwas Positives zu erlangen, z.B. Ruhm und Ehre, Erfolg, Lob, Materielles.

Das Ende eines Menschenlebens ist jedoch final. Macht es da Sinn, von einem „Opfer“ zu sprechen? Will ein Toter als „Opfer“ bezeichnet werden? Ist es für die Hinterbliebenen zumutbar, den Verstorbenen als „Opfer“ benannt zu wissen? Hat der Verstorbene etwas für seinen „Opfertod“ bekommen oder erreicht? Im Blickwinkel des heutigen Wortgebrauchs sind diese Fragen wohl mit nein zu beantworten. Der Begriff „Opfer“ ist primär negativ besetzt und kann zu einer Stigmatisierung führen, die der Verarbeitung und Bewältigung des Todes hinderlich ist. Niemand will „Opfer“ sein, weder der Unfalltote auf der Straße, der in einer Lawine Gestorbene noch der beim Klettern Abgestürzte.

Wo „Opfer“ sind, da sind auch Täter. Wo Täter sind, ist zumeist auch Schuld. Dies ist eine Logik der Kriminologie. Doch beim Bergsport sterben oft Menschen, ohne dass es einen Schuldigen gibt. Was bedeutet dies für den Bergsport? Ich plädiere dafür, das Wort „Opfer“ für die Benennung von bei der Ausübung von Bergsport gestorbenen Menschen in Zukunft vollständig zu vermeiden! Ich plädiere für eine würdevolle Sprache in der Kommunikation der alpinen Vereine, wenn es um den Tod beim Bergsport geht, z.B. in Bergunfallstatistiken, in Pressemitteilungen zu Alpinunfällen, in Expertenvorträgen, in alpinen Gutachten. Verbannen wir das Wort „Opfer“ aus unserem Wortschatz, wenn es um den Tod in den Bergen geht!

Stefan Winter
Breitenbergsport, Sportentwicklung,
Sicherheitsforschung


Deutscher Alpenverein



Faktor Mensch ausbilden

Im Bergsport scheint der Faktor Mensch „in“ zu sein. Es kommt mir so vor, als ob er zum entscheidenden Element geworden ist, das hauptverantwortlich für den einen oder anderen Unfall war. Wenn wir davon ausgehen, dass dies stimmt – müssten wir uns nicht viel mehr mit dem Faktor Mensch in den verschiedenen Bereichen des Bergsports befassen?

Im Werk „Neue Lawinenkunde, ein Leitfaden für die Praxis“ (1992) von Werner Munter sind diesem Thema nur einige Zeilen gewidmet. Damals reduzierte man den Faktor Mensch im 3x3 auf wenige Fragen wie „Wer kommt mit?“, „Sind die Lawinenverschüttetensuchgeräte eingeschaltet?“ oder „Wie viele Personen kommen mit?“. Es wird (beinahe) kein Wort verloren über den Einfluss der Gruppendynamik auf die Entscheidungsfindung, auf die Wichtigkeit einer guten Kommunikation oder auf die Verantwortung der Entscheidungsträger.

Das Buch „Lawinenkunde“ (2012) von Harvey/Rhyner/Schweizer widmet dem Faktor Mensch ein ganzes Kapitel; innerhalb von 20 Jahren hat es diesbezüglich also grosse Fortschritte gegeben. Trotzdem: Wie viel Zeit und Energie investieren wir während unseren Ausbildungen (Bergführer-, Tourenleiter- oder J+S-Leiterausbildungen usw.) in den Faktor Mensch? Vielleicht wäre jetzt der richtige Zeitpunkt, um neben der traditionell technischen Bergsportausbildung, der Verbesserung der Klettertechnik oder des Kletterniveaus etwas mehr Zeit auf den Faktor Mensch und seine Mechanismen zu verwenden.

Ein Bergführerkollege hat mir kürzlich erzählt, dass er sich bei jedem Ausbildungskurs fünf Minuten Zeit nimmt und mit jeder Teilnehmerin und jedem Teilnehmer ein informelles persönliches Gespräch führt, um sie oder ihn besser kennenzulernen ... Wäre dies nicht der (bescheidene) Anfang einer etwas „menschlicheren“ Ausbildung?

Pascal Burnand
J+S-Fachleiter Bergsteigen / Skitouren



Erfahrene Bergsteiger

Wir, eine Gruppe von auszubildenden Bergführern, befanden uns gerade unterhalb des sogenannten Signalkopfes am Hintergrat des Ortlers, als uns zwei Bergsteiger seilfrei überholten. Die beiden waren uns bereits von der Hintergrathütte bekannt, wo sie uns und unseren Bergführerausbildnern am Vortag von ihren vielen Bergerfahrungen und ihrer Tätigkeit als Tourenleiter erzählt hatten. In der Schlüsselstelle des Hintergrates, einer etwa 3 m hohen Kletterpassage, rutschte der zweite der beiden aus, konnte aber zum Glück von einem meiner Kollegen gestoppt werden. Sein Finger, mit dem er sich im Bohrhaken (!) festgehalten hatte, blieb dabei unverletzt. Als er, vermutlich noch unter Schock, zum zweiten Versuch ansetzte, wurde er von einem unserer Ausbilder mit der Aufforderung ein Seil zu verwenden, gestoppt.

Ich erinnere mich noch sehr detailliert an diesen Vorfall, aber vor allem erinnere ich mich an folgende Kritik unseres Ausbilders: „In der Zeitung hätte gestanden, er war ein erfahrener Bergsteiger!“ Mittlerweile habe ich einige Jahre Erfahrung als Bergführer gesammelt und bin für die Ausbildung der Südtiroler Bergrettung im Alpenverein verantwortlich. Berufsbedingt verfolge ich jeden Bergunfall in Südtirol und beobachte – wie vermutlich alle anderen auch –, dass es sich bei den Bergunfällen in unseren Bergen größtenteils um erfahrene oder sogenannte erfahrene Bergsteiger handelt. Zurückzuführen ist dies unter anderem darauf, dass der erfahrene und aktive Bergsteiger ständig unterwegs ist und sich daher einem höheren Risiko aussetzt.

Doch vielmehr beschäftigt mich die Frage: Wie bringe ich den erfahrenen Bergsteiger dazu, sich weiterzubilden oder vielleicht sogar gewisse Grundlagen neu zu erlernen?

Ein erster Versuch hierfür war ein Grundkurs Lawine, welchen wir in der Bergrettung im letzten Winter unter dem Decknamen Auffrischung Lawinenkunde angeboten hatten. Viele, unter anderem erfahrene Skitourengeher beschäftigten sich einen Tag lang mit den Grundlagen im Bereich Lawinenkunde. Dabei bestätigte sich, dass diese Grundlagen für viele dieser erfahrenen Bergsteiger völlig neu waren.

Daher ist meine Anregung an alle Bergsteiger, sich ständig weiterzubilden und weiterzuentwickeln, denn nur der Dumme lernt aus Erfahrung, der Kluge aus der Erfahrung der anderen!

Matthias Hofer
Ausbildung/Technik
Bergrettungsdienst im AVS

Schweizer Alpen-Club SAC
Club Alpin Suisse
Club Alpino Svizzero
Club Alpin Svizzer

